

Das Ende der Yakhautboote?

Überlegungen zum technischen Wandel bei den Fischern in Zentraltibet*

VON DIANA ALTNER

Überblick

Bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts gehörten Yakhautboote zu den Wahrzeichen der Flüsse in Zentraltibet, und in einigen von der Natur benachteiligten Regionen gab es Tibeter, die mangels anderer Ressourcen und trotz der sozialen Ächtung als „Fischtöter“ im buddhistischen Tibet dem Fischfang nachgingen. Am Beispiel des Dorfes Chün wird in diesem Beitrag ein Prozess des Wandels von der Yakhautbootfischerei mit einfachen Netzen für einen kleinen Markt über eine Phase der modernisierten Fischerei mit Kiemennetzen für urbane Fischmärkte bis hin zur Überfischung und zum Niedergang des Fischfangs nachgezeichnet. Seinen Abschluss fand dieser Prozess im Verlauf des Baus einer Verbindungsstraße von Lhasa zum Flughafen im Jahr 2004, die Chün infrastrukturell erschloss. Sie brachte in kürzester Zeit eine neue Mobilität, rasche Absatz- und Verdienstmöglichkeiten und führte schließlich dazu, dass die Fischerei abnahm und dass die Bewohner sich anderen Gewerben wie dem Steinabbau zuwandten. Die Yakhautboote werden heute als Modelle für Touristen hergestellt, in Reminiszenz an eine zunächst immer kleiner, später obsolet gewordene Alltagstechnik infolge der rapiden Transformation des Alltags durch den Konsum moderner Kommunikations- und Produktionstechnik.

Abstract

Until the beginning of the 20th century yak hide coracles (small round boats made with hides) were a familiar sight in Central Tibetan rivers. In remote areas poor Tibetans used them for transport and fishing, despite social discrimination against fishermen as „fish killers“ in Buddhist Tibetan society. Using the example of the fishing village called Chün, this contribution depicts

* Der Beitrag ist im Kontext der Dissertation *Die Verkleinerung der Yakhautboote. Fischerkulturen in Zentral- und Südtibet im sozioökonomischen Wandel des modernen China* der Autorin entstanden, mit der sie im Februar 2008 am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität bei Prof. Dr. Toni Huber promovierte. Die Mitbetreuerin der Promotionsforschung und Zweitgutachterin im Promotionsverfahren war Dr. Mareile Flitsch. Die Arbeit wurde im Fachbereich Zentralasienstudien/Tibetologie angefertigt.

the process of change from fishing with yak hide coracles and simple nets for a small local market to using modern, effective fish-catching methods for urban markets in Tibet. This process finally led to the end of fishing due to the depletion of the fish supply in the rivers. The construction of a road which suddenly, in 2004, linked Chün to Lhasa, gave rise to new mobility, effective selling, and easier ways to earn money. This finally led to the end of fishing and to an entirely new economic orientation for the inhabitants. Yak hide coracles are about to disappear, surviving only in the form of small models made for tourists, reminders of an everyday technology that has become obsolete with the advent of consumerism and modern communication technologies.

Einblick in die Untersuchungsregion und Thematik

Bis zum Sommer des Jahres 2004 konnte man die geographische Lage des zentraltibetischen Fischerdorfes Chün, welches etwa 30 km südlich der Hauptstadt Lhasa liegt, mit der einer Insel vergleichen. Direkt am östlichen Ufer des an dieser Stelle sehr breiten Kyichu Flusses gelegen, auf drei Seiten von Bergen eingekesselt und mit einem zu geringen Anteil brauchbaren Ackerlandes ausgestattet, ohne jegliche Brückenanbindung, waren die Bewohner jahrhundertlang auf Wasserfahrzeuge und auf den Fischfang angewiesen. Der Ort war praktisch nur auf dem Wasserweg erreichbar.

Das Leben der Dorfbewohner wurde im Jahr 2004 durch den Bau einer Straße neu geordnet. Diese Verbindungsstraße war als eine bessere Verbindung zwischen Lhasa und dem Flughafen gedacht. Dabei wurde auch Chün an das lokale Straßennetz angeschlossen. Zwischen der neu errichteten Brücke über den Kyichu, einem Tunnel und dem Dorf wurde eine neue Straße gebaut. Heute kann das Dorf von Lhasa aus verhältnismäßig bequem erreicht werden. Mit einem PKW dauert die Reise etwa eine Stunde.

Dem Ausbau der Infrastruktur ging bereits eine Phase der Veränderungen voraus, die sich im Kontext der in den 1980er Jahren durchgeführten politischen und wirtschaftlichen Reformen in China für Chün ergaben. Während der Einzug in die Moderne dem ehemals armen Fischerdorf wirtschaftlichen Aufschwung bescherte, verloren viele traditionelle Techniken und Gegenstände des Alltags nun allmählich an Bedeutung.

Am Beispiel der Yakhautboote soll im Folgenden aufgezeigt werden, in welcher Form die Moderne den Alltag der Menschen in Chün seit den 1980er Jahren verändert hat und in welcher Weise dies nachhaltige Spuren an den Yakhautbooten hinterließ. Nach einem Überblick über die Rahmenbedingungen für Fischerei in Tibet und über die Rolle der Yakhautboote für das Fischerdorf Chün, wird der soziotechnische Wandel in drei Zeitabschnitten betrachtet: in den Jahren nach 1959, in den 1980er und 90er Jahren und seit 2004. Diese Zeitabschnitte werden von den Bewohnern des Dorfes selbst als entscheidende Wendepunkte interpretiert. Sie haben an den Yakhautbooten auch nachhaltig Spuren hinterlassen.

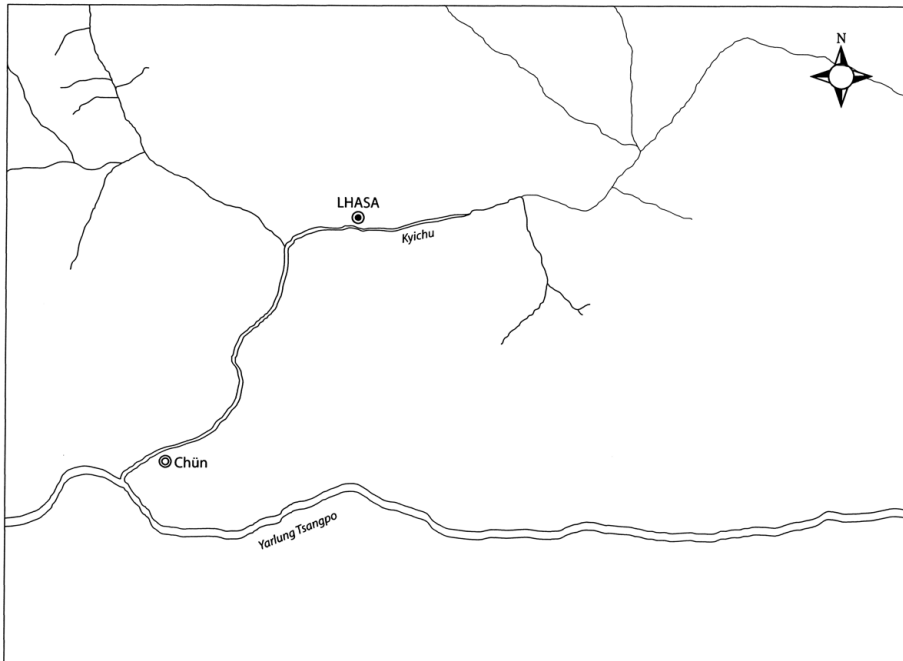


Abb. 1: Karte der Untersuchungsregion. Zeichnung von Norma Schulz und Diana Altner.

Der natürliche und kulturelle Rahmen für Fischerei in Tibet

Um den tibetischen Kulturraum ranken sich zahlreiche Mythen, zu denen auch die Behauptung gehört, dass Tibeter keinen Fisch essen und auch nicht fischen würden. In der Tat findet Fischerei bis heute im Westen Chinas, in der Provinz Qinghai und in den Autonomen Gebieten Xinjiang und Tibet, nur in begrenztem Umfang statt. Dies scheint zunächst einmal auf eine vielerorts fehlende Fischerei-Tradition unter der einheimischen Bevölkerung zurückzuführen zu sein. Die natürlichen und kulturellen Rahmenbedingungen für Fischerei in Tibet sind sehr unterschiedlich ausgeprägt. Während der Naturraum durchaus Potential für Fischerei bietet, wurde die Ausbeutung dieser Ressource durch kulturelle Einflüsse wie Fischfangverbote, eine negative Einstellung zum Fischverzehr und gesellschaftliche Sanktionen gegen Fischer erschwert. Allerdings gibt es tibetische Fischer.

Das tibetische Hochplateau bietet Voraussetzungen für verschiedene Wirtschaftsarten, vor allem für Agrarwirtschaft und Nomadentum. In den größeren Städten hat die Bedeutung der Industrie- und Dienstleistungssektoren in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang Handel und Verkehr, Handwerk, Tourismus sowie das Hotel- und Restaurantgewerbe. Im Vergleich zur vorherrschenden Agrar- und Nomadenkultur in der Region nimmt die Fischerei als ökonomische Nische nur einen sehr kleinen Stellenwert im Wirtschaftssystem ein.

Die Gewässerausdehnung auf der tibetischen Hochebene umfasst mehr als fünf Mio. Hektar. Der längste Fluss ist der Yarlung Tsangpo.¹ Er fließt von Westtibet weit nach Osttibet, von wo aus er sich den Weg nach Süden bahnt, um in den Indischen Ozean zu münden. Das Tsangpo-Tal, welches sich über 1.600 km in westöstliche Richtung hinzieht, stellt mitsamt seinen Seitentälern eine geoökologische Nische und somit zugleich den bedeutendsten Siedlungsraum Zentraltibets dar.² Die großen Städte und kulturellen Zentren, aber auch das Dorf Chün, liegen in diesen Tälern.

Auf dem tibetischen Hochplateau befinden sich etwa 1.500 kleine und große Seen. Mit einer Gesamtwasseroberfläche von über 24.000 km² machen diese Gewässer etwa 30% des Seebestandes ganz Chinas aus.³ Die fischreichsten Gewässer sind die Seen Namtso und Yamdroktso sowie der Fluss Yarlung Tsangpo.⁴ In ganz Westchina gibt es eine vergleichsweise geringe Anzahl von einheimischen Fischarten. Es existieren insgesamt hauptsächlich drei Klassen von Fischen: Forellenfische, Karpfenfische sowie welsartige Fische.⁵ Unter ihnen nehmen die Karpfenfische schätzungsweise 60% des Gesamtfischbestandes Tibets ein. Sie spielen in der tibetischen Fischereiwirtschaft die wichtigste Rolle.⁶

Obwohl der Naturraum also durchaus Möglichkeiten bietet, den Speiseplan mit Fisch zu bereichern, wurde der Fisch als Ressource von den Tibetern nur in begrenztem Umfang genutzt. Dabei scheinen die im Buddhismus begründeten gesellschaftlichen Sanktionen gegen Fischer die Entwicklung einer tibetischen Fischereitradition behindert zu haben. Denn der tibetische Buddhismus spricht sich vehement gegen das Töten von Lebewesen aus und Fischfangrestriktionen wirkten sich vielerorts hemmend auf die Fischerei aus. Im traditionellen Tibet⁷ wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten Fischfang- und Jagdverbote ausgesprochen. Dies geschah zum Beispiel während des Saga Dawa Festes anlässlich der Geburt Buddhas, oder während der Mönchsweihe eines Dalai Lama.

- 1 CAIDAN Duojie u. LUOBU Jiangcun, *Xizang jingji jian shi* (Kurze Geschichte der Wirtschaft Tibets), Beijing 2002, S. 222.
- 2 Karl-Heinz Everding, Tibet. Lamaistische Klosterkultur, nomadische Lebensformen und bäuerlicher Alltag auf dem „Dach der Welt“, Köln 1999, S. 16.
- 3 CAIDAN/LUOBU (wie Anm. 2), S. 222; GUANDONG Sheng (Hg.), *Zhongguo minzu wenhua daguan. Zangzu, Menbazu, Luobazu* (Allgemeiner Überblick über die Kulturen Chinas. Tibeter, Menba, Luoba), Beijing 1994, S. 44.
- 4 CAIDAN/LUOBU (wie Anm. 2), S. 222.
- 5 ZHANG Chunguang, Fish Resources of Tibet, in: China's Tibet, Beijing 1997, S. 38ff., hier S. 38.
- 6 CAIDAN/LUOBU (wie Anm. 2), S. 222.
- 7 Der Begriff „traditionelles Tibet“ bezeichnet hier und im Folgenden den zentraltibetischen Staat, der sich bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts unter direkter Kontrolle der Regierung in Lhasa befand. Das Gebiet umfasste in etwa das Territorium des heutigen Autonomen Gebiets Tibet.

Fischer hatten in Tibet eine niedere Stellung. Die feudal geprägte Klasesgesellschaft im traditionellen Tibet ließ sich grob in Ober- und Unterschicht unterteilen und wurde von einer theokratischen Elite geführt. Innerhalb der Gesellschaft wurde eine Klassifizierung nach sozialen und religiösen Gesichtspunkten vorgenommen. Da der Fischfang nach der buddhistischen Moral- und Werteskala negativ beurteilt wird, verwies man die Fischer als „Fischtöter“ auf die unterste Ebene in der Gesellschaft. Fischer, die den Fischen die Lebensfähigkeit rauben, leben demnach auf Kosten anderer Lebewesen. Das Sündigen wurde einzelnen Berufsständen überlassen, von denen man sich bewusst distanzierte.⁸ Damit standen die Fischer neben anderen Gruppen, wie beispielsweise den Metzgern, auf der untersten Stufe.

Die Entwicklung der Fischerei scheint auch durch eine gespaltene Einstellung zum Fischverzehr gehemmt worden zu sein. Aus verschiedenen Gründen hat Fischfleisch lange Zeit keine Bedeutung im Speiseplan gehabt. Neben den Hauptnahrungsmitteln Tsampa⁹ und Buttermilch spielt auch Fleisch im Speiseplan eine Rolle. Gegen viele Fleischarten allerdings besteht eine mehr oder weniger ausgeprägte Abneigung, dazu zählt u.a. auch Fischfleisch. Die Gründe für diese negative Einstellung sind unterschiedlicher Natur. Die noch heute häufigste Begründung ist, dass beim Töten eines Fisches die Seele eines ganzen Tieres geopfert wird und vom Fleisch des Fisches nur ein einziger Mensch satt wird.

In frühen Berichten über Tibet, die das Land zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschreiben, finden sich zahlreiche Hinweise auf eine Abneigung gegen Fisch als Nahrungsmittel. Der Verzehr von Fischfleisch zählt heute für viele Tibeter nicht mehr zu den Tabus. Ob gebraten auf Nachtmärkten, frisch gekauft in den Markthallen oder auf unterschiedliche Weisen zubereitet im Restaurant – Fisch wird inzwischen von allen tibetischen Bevölkerungsschichten das ganze Jahr über konsumiert.

Das Fischerdorf Chün und die Rolle der Yakhautboote

Für einen kleinen Teil der Tibeter stellt der Fischfang eine wichtige Einkommensquelle dar. Eine Fischerkultur entwickelte sich nur an den Orten in Zentral- und Südtibet, an denen die Menschen aufgrund geographischer Rahmenbedingungen ökonomisch auf den Fischfang angewiesen waren. In den meisten Fällen resultierte diese Abhängigkeit aus unzureichenden oder unfruchtbaren Anbauflächen.

8 Die Versorgung mit dem benötigten Fleisch wird in großen Städten wie Lhasa oder Shigatse zum Großteil von Muslimen übernommen. Neben ihrer Tätigkeit als Schlachter fungieren die Muslime auch als Fleischverkäufer. Heute gibt es auch einige Tibeter, die Fleisch verkaufen. Auf dem Land wird das Schlachten von Tieren von den Bauern oder Nomaden nicht selbst praktiziert.

9 Tsampa besteht aus gemahlener, gerösteter Gerste.

Das bis heute intakte Fischerdorf Chün stützt sich auf die Existenzpfeiler Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Handwerk. Die geographischen Bedingungen Chüns sind, wie erwähnt, bescheiden. Abgesehen von einem Mangel an brauchbarem Ackerland, wird ein großer Teil der fruchtbaren Flächen regelmäßig durch Überschwemmungen des Kyichu Flusses zerstört. Ein beträchtlicher Anteil des Einkommens wird durch die Fischerei erwirtschaftet.

Als Fischer stehen die Bewohner von Chün in unmittelbarer Abhängigkeit von der wilden Natur, die ihnen in periodischen Abständen außergewöhnliche Ressourcen an Fisch bietet. Dabei kommen besondere Arbeitsinstrumente zum Einsatz. Die Ressource Wasser konnte erst durch den Einsatz von Hautbooten nutzbar gemacht werden. Die Boote bilden die Basis für den Fischfang. Mit ihnen werden die Fischer zu den Fanggründen transportiert. Von den Booten aus werden die Fische gefangen. In den Booten werden die Fische gelagert. Mit den Booten werden die Fische zu den Zwischenhändlern transportiert.

Das Hautboot¹⁰ ist ein materieller Träger des Lebens in Chün. Die Boote werden aus nur drei Materialien gefertigt: aus Yakhäuten, aus Yakhaarfäden und aus Weidenholz. Sie sind trapezförmig gebaut, etwa 50 cm hoch und besitzen zwei gleichlange Längsseiten (etwa 2,50 m) und zwei unterschiedlich lange Querseiten (ca. 1,50 m bzw. 90 cm). Das Yakhautboot ist bestens an seine Umwelt und an die erwarteten Anforderungen angepasst. Sein Gewicht von rund 60 Kilo ermöglicht es den Fischern, es auch über weite Entfernungen auf dem Rücken zu tragen.

Vor der Motorisierung und dem Ausbau der Infrastruktur Tibets war die Mobilität eines solchen Bootes eine unbedingte Voraussetzung für seine Nutzung. Die Strömungsgeschwindigkeit der meisten Flüsse vereitelte eine Flussaufwärtsbewegung nichtmotorisierter Boote. Es war also unbedingt notwendig, Boote zu konstruieren, die flussaufwärts getragen werden konnten. Heute werden die Boote über längere Strecken auf motorisierten Fahrzeugen transportiert. Das geringe Gewicht der Boote erlaubt es, mehrere Boote übereinander zu stapeln. Ein weiterer Vorteil der Yakhautboote stellt die flexible Yakhaut dar, die verhindern soll, dass die Boote beim Aufsetzen auf scharfkantigem Grund zerstört werden. Darüber hinaus ermöglicht das geringe Gewicht in Kombination mit dem flexiblen Boden ein schnelles Fortkommen beim Aufsetzen auf Grund.¹¹

10 Im Rahmen ihrer Feldforschungen in Tibet erwarb die Autorin im Auftrag der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen ein Exemplar des Bootes, dessen Bau sie im Vorfeld des Kaufes detailliert dokumentieren konnte. Boot und Film sind heute Teil der 2007 eröffneten neuen Dauerausstellung des Museums für Völkerkunde in Leipzig.

11 Natürlich ist auch ein Yakhautboot nicht davor geschützt, am scharfkantigen Gewässergrund beschädigt zu werden. Derartige Unfälle kommen jedoch nach Aussagen der Fischer äußerst selten vor, was sicher mit ihrer sehr guten Kenntnis der Gewässerbegebenheiten begründet werden kann.



Abb. 2: Ein Yakhautboot wird zum Trocknen aufgestellt. Foto: Diana Altner.

Auf dem Weg in die Moderne

Das Jahr 1959 wird vor allem von der älteren Generation in Chün als ein Wendepunkt in der Geschichte des Dorfes betrachtet. Begründet wird dies mit der Unabhängigkeit vom Kloster Drepung und der damit verbundenen Einstellung der Fähr- und Transportdienste für das Kloster und die tibetische Zentralregierung. Im Zuge des Ausbaus der Infrastruktur und Errichtung von Brücken hat die Fähr- und Transportfunktion der Yakhautboote kontinuierlich abgenommen. Während die Boote bis zum Ende der 1950er Jahre für die zu leistenden Fähr- und Transportdienste in beträchtlichem Umfang zum Einsatz kamen, wurden sie später nahezu ausschließlich für eigene Fähr- und Transportwege, und dies in wesentlich geringerem Umfang, eingesetzt. Die Boote wurden den neuen Anforderungen angepasst und entsprechend kleiner gebaut. Gegenüber den Booten, die in den 1940er und 50er Jahren eingesetzt wurden, sind die heutigen Boote wesentlich kleiner.

Chinas neue Wirtschaftspolitik und deren Folgen für Chün

Die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen im Rahmen der Reformbemühungen unter DENG Xiaoping führten in Tibet abermals zu einschneidenden Veränderungen. Die neue Politik nach 1980 schuf Bedingungen, die es ermöglichten, die traditionelle tibetische Kultur wiederaufleben zu las-

sen. Die Beschränkungen der Religionsfreiheit wurden gelockert. Die Ausübung traditioneller Bräuche wurde wieder aufgenommen. Die Einführung der freien Wirtschaft hatte Auswirkungen auf den Lebensstandard der Tibeter und auf ihre innere soziale Organisation. Eine verbesserte Infrastruktur führte zu einer zunehmenden Verzahnung von verschiedenen Wirtschaftsräumen. Individuelle Handelsaktivitäten waren wieder erlaubt.

Auch das Leben der Fischer von Chün veränderte sich im Zuge dieser Reformen grundlegend. Die Bewohner sprechen von dem Jahr 1982 als einem zweiten großen Wendepunkt in der neueren Geschichte des Dorfes. Während im Jahr 1959 vor allem der Zusammenbruch des Feudalsystems als ein großer Fortschritt wahrgenommen wurde, symbolisieren die 1980er Jahre für Chün den Beginn der Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lebensverhältnisse. Sie brachten in Bezug auf den Fischfang drei grundlegende Veränderungen mit sich: den starken Anstieg der Nachfrage nach Fisch seitens der chinesischen Bevölkerung, technische Verbesserungen der Fangmethoden und die Neuordnung der Arbeitsbeziehungen.

Die hohe Nachfrage nach Fisch und die Einführung moderner Fangtechniken haben den Fischern in Chün zunächst einmal eine Steigerung ihres Einkommens beschert. Aufgrund der vergleichsweise geringen Nachfragen nach Fisch hatte es vor 1959 in Lhasa keinen Fischmarkt gegeben. Durch die Immigration von Menschen aus anderen Provinzen Chinas, in denen Fisch einen festen Platz auf dem Speiseplan einnimmt, hat sich die Nachfrage nach Fisch im urbanen Tibet in den letzten Jahrzehnten beträchtlich erhöht. Nun gibt es in den größeren Städten, allen voran natürlich in Lhasa, Fischmärkte. Auf dem Land ist die Nachfrage nach Fisch heute nicht größer als früher: Er bereichert den Speiseplan vor allem im Frühling.

In Lhasa existieren zwei große Fischmärkte mit einer beträchtlichen Auswahl. Der größte Markt befindet sich unmittelbar im Osten des Potala Palastes. Die Fische können dort sowohl frisch oder gefroren, aber auch noch lebend erworben werden. Es werden überwiegend Fische aus anderen Provinzen Chinas und sogar exotische Meerestiere angeboten. Der andere Markt im Westen von Lhasa bietet fast ausschließlich lebende Fische zum Verkauf an, und zwar vor allem einheimische Fischarten. Die Fischer von Chün beliefern diesen Fischmarkt über Zwischenhändler.

Die gestiegene Nachfrage nach Fisch hätte mit den traditionellen Fischfangtechniken nicht befriedigt werden können, wenn nicht moderne Netze eingeführt worden wären. Die von den Fischern seit Jahrhunderten im Gebrauch befindlichen selbst hergestellten Zugnetze aus Baum- und Yakwolle wurden seit Mitte der 60er Jahre nach und nach durch industriell gefertigte Kiemennetze¹² aus Kunststoff abgelöst. Die alten Netze haben ihre ursprüng-

12 „Das Fangprinzip der Kiemennetze beruht darauf, daß bei einwandigen, möglichst feinen und daher wenig sichtbaren Netzwänden die Maschengröße so gewählt wird, daß sich der

liche Funktion als Fischfanggeräte heute fast vollständig eingebüßt. In einigen Haushalten werden sie als Schutz über der Blumensaat angebracht, um die Hühner vom Saatgut fernzuhalten. Die neuen Netze verfügen gegenüber den alten über zwei wesentliche Vorteile: sie sind einfacher zu handhaben und effektiver einsetzbar. Die Schwimmer aus Holz am oberen Ende der alten Netze wurden von Styropor abgelöst, die Steine am unteren Ende durch Blei ersetzt, Kunststoff verdrängt die Baumwolle.

Die Einführung der modernen Netze führte zu einer Veränderung der Fischfangtechniken und in diesem Zusammenhang veränderte sich auch der Umgang mit den Yakhautbooten. Zum Fischfang wurden nicht länger zwei



Abb. 3: Fischer auf dem Kyichu Fluss. Foto: Diana Altner.

Boote mit jeweils drei Personen benötigt. In dieser traditionellen Konstellation bediente jeweils eine Person im Boot die Ruder und die beiden anderen Personen waren für den oberen bzw. unteren Teil der alten Netze zuständig. Der Fischfang gestaltete sich in dieser Form wesentlich schwieriger. Mit Hilfe der neuen Netze konnten nun zwei Personen mit einem Boot fischen gehen. Eine Person ist heute für das Rudern verantwortlich, die andere Person für das Netz. Während an einem Netzeende eine Boje befestigt wird, bleibt das andere Ende des Netzes im Boot liegen. Die Boje wird ausgeworfen und das Netz im Halbkreis ausgelegt. Nachdem der Fang eingeholt worden ist, werden die Fische aus dem Netz befreit und in einem zweiten Netz aufbewahrt.

Fisch in der gewünschten Größe beim Versuch, die Maschen zu durchschwimmen, in ihnen festklemmt oder ‚mascht‘.“ Vgl. Andres von Brandt, Das große Buch vom Fischfang – international. Zur Geschichte der fischereilichen Fangtechnik, Innsbruck 1975, S. 129.

Dieses Netz dient der Aufbewahrung der für den Verkauf bestimmten lebenden Fische und befindet sich bis zu diesem Zweck unter Wasser.

Die Umstellung von den Zug- auf die Kiemennetze hat den Fischfang wesentlich vereinfacht. Während sich ein Fisch, der einmal in ein Kiemennetz geraten ist, nicht mehr befreien kann, konnten bei der Verwendung einfacher Zugnetze eine große Anzahl der Fische entkommen.

Im Zuge der wirtschaftlichen Reformen veränderten sich die Arbeitsbeziehungen im Fischerdorf grundlegend. Während bis zu diesem Zeitpunkt, insbesondere während der Kulturrevolution, überwiegend in Gruppen gefischt wurde, bildeten nun die einzelnen Familien separate Wirtschaftseinheiten und waren für sich selbst verantwortlich. Im Jahr 1987 begannen einzelne Fischer aus Chün, für chinesische Auftraggeber aus Lhasa zu arbeiten. Eine wichtige Voraussetzung für diese Auftragsarbeit war das Beherrschen der chinesischen Sprache. Zu Beginn arbeiteten überwiegend junge tibetische Fischer, die in der chinesischen Armee gedient und sich auf diesem Weg die entsprechenden Sprachkenntnisse angeeignet hatten, für chinesische Fischhändler.

Die Tatsache, dass die Fischer sich nicht mehr selbst um den Verkauf der Fische an die Endverbraucher kümmern mussten, wurde als deutlicher Vorteil angesehen, obgleich sie durch den Verkauf an die Zwischenhändler weniger verdienten. Da die Fischer auch heute in Tibet gesellschaftlich gering geachtet werden, wird das eigentliche Töten der Fische gern anderen überlassen. Durch die Weitergabe noch lebender Fische umgehen die Fischer von Chün das Töten, sie geben sie aber mit der Gewissheit weiter, dass die Fische getötet werden. Das Wissen um den Umstand, dass der Tod der Fische letztendlich durch die Handlungen der Fischer ausgelöst wird, wird religiös nicht minder bewertet als das Töten selbst. Der Abstand zwischen dem Fangen der Fische und dem eigentlichen Tötungsakt wird jedoch möglichst vergrößert, um die religiöse Befleckung auf diesem Wege in Grenzen zu halten.

Es waren nicht nur die Straße und die neuen Netze, die den Alltag der Fischer entscheidend veränderten, es waren auch andere Techniken der Moderne. Dazu gehörten unter anderem Mobiltelefone. Denn die vor einigen Jahren in ganz China ausgebrochene Mobiltelefon-Welle machte auch vor einem tibetischen Fischerdorf nicht halt. Die Telefone verbesserten den Kontakt zwischen den tibetischen Fischern und ihren chinesischen Zwischenhändlern erheblich. Während die Fischer früher für jedes Geschäft persönlich nach Lhasa fahren mussten, was sowohl Zeit in Anspruch nahm als auch Geld erforderte, funktioniert heute die Kontaktierung per Mobiltelefon in Minutenschnelle. Die Fischer können so den Verkauf ihres Fanges schon regeln, während sie sich noch auf dem Fluss im Yakhautboot befinden. Die chinesischen Zwischenhändler profitieren ebenfalls, da sie ihre Lieferanten theoretisch jederzeit überall erreichen können. Kommunikations- und Trans-

portwege verkürzt sich durch die Nutzung der Mobiltelefone erheblich. Während der Besitz eines Mobiltelefons für viele Bewohner von Lhasa heute schon fast eine Frage des Prestiges ist, liegen aus Sicht der tibetischen Fischer die Vorteile dieser technischen Neuerung vor allem in ihrem geschäftlichen Nutzen.

Während die Einführung moderner Fischfangtechniken, begleitet von einem Anstieg der Nachfrage nach Fisch, der Auslöser für den wirtschaftlichen Aufschwung des Dorfes war und dieser Aufschwung durch den Einsatz von Yakhautbooten im Rahmen des Fischfanges überhaupt erst möglich wurde, zeichneten sich gegen Ende der 1990er Jahre allmählich die ersten Folgen dieses Boomes für das Ökosystem ab.

Im traditionellen Tibet war die Existenz der Fischer durch die großen Fischbestände gesichert. Mit der traditionellen Fangtechnologie und der geringen Nachfrage war die Ressource Fisch theoretisch nie knapp. Die gestiegene Nachfrage nach Fisch und der Einsatz moderner Fangtechniken zur Nachfragebefriedigung führte zu einer Überfischung der Gewässer und damit erstmals zu einer Knappheit der Ressource Fisch. Die Fischbestände haben inzwischen spürbar abgenommen, die Suche nach Fischfanggründen gestaltet sich schwieriger. Aufgrund des in der extremen Höhenlage bedingten geringen Sauerstoffgehaltes in den tibetischen Gewässern wachsen die Fische in dieser Region vergleichsweise langsam und die extrem ausgebeuteten Bestände haben keine wirkliche Chance, sich zu erholen. Das Ökosystem reagiert nicht nur auf die Überfischung, sondern auch auf die zunehmende Wasserverschmutzung – Lhasa verfügt bis heute über keine Kläranlage – und auf die Einführung fremder Fischarten.

Die Fischer reagierten auf die Veränderungen der Natur mit einer Neuorganisation der saisonalen Fischerei. Die Mobilität wurde dadurch deutlich erweitert. Die Nachfrage nach Fisch aber steigt weiter. Da dessen Beschaffung sich nun saisonal immer schwieriger gestaltet, suchen die Fischer nach alternativen Einkommensquellen.

Die abnehmenden Fischbestände wirken sich selbstverständlich auch auf die Yakhautboote und auf ihre Wahrnehmung durch die Fischer aus. Die Strecken, die zurückgelegt werden müssen, um gute Fischgründe zu finden, werden immer länger. 200 km und weiter sind keine Seltenheit. Der Einsatzradius der Yakhautboote vergrößert sich dementsprechend. Über diese Strecken werden die Boote natürlich nicht mehr auf dem Rücken der Fischer transportiert, sie werden auf Minitraktoren oder -bussen zum Bestimmungsort gefahren. Der direkte, auch haptische körperliche Bezug zu den Booten nimmt mit dem Ausbau des Straßennetzes und der zunehmenden Motorisierung Tibets schrittweise ab. Heute werden die Boote nur noch vom Dorf zum Fluss getragen und nach ihrem Einsatz wieder aus dem Wasser gehoben, um in unmittelbarer Nähe zum Trocknen aufgestellt zu werden. Kilometerlange Märsche mit dem Boot auf dem Rücken gehören längst der Vergangenheit an.

Das Ende der Insellage: Der verkehrstechnische Anschluss von Chün

Der Anschluss des Dorfes Chün an das Straßennetz führte zu einer einschneidenden Vereinfachung der Transportmittel und eröffnete neue Perspektiven für Verdienstmöglichkeiten. Die Menschen wurden geradezu vom Yakhautboot unabhängig. Die Fähr- und Transportfunktion der Boote – auf ihnen wurden eine zeitlang sogar Minitraktoren transportiert – kam mit der Fertigstellung der Straße vollständig zum Erliegen. Heute dienen sie nur noch dem



Abb. 4: Ein Boot wird auf dem Rücken transportiert. Foto: Diana Altner.

Fischfang. Der neue Verkehrsweg wird mit Minitraktoren befahren. Im Zuge dessen haben sich die Transportwege verkürzt. Das Dorf hat eine feste Verbindung an die Außenwelt erhalten und entscheidende Veränderungen im Alltag waren bereits kurz nach der Fertigstellung der Straße sichtbar.

Die überwiegende Zahl der Dorfbewohner erwartet, dass in Zukunft nur noch wenige unter ihnen dem Fischfang nachgehen werden. Es haben sich neue Arbeitsmöglichkeiten ergeben. Viele Bewohner sind dazu übergegangen, in der Nähe des neu errichteten Tunnels, durch den die Straße führt, Steine zu brechen und diese zu verkaufen. Dieses Gebiet zählt verwaltungstechnisch zu Chün und die Steine gehören den Bewohnern des Dorfes. Die neue Straße bietet die Möglichkeit, die Steine zu transportieren und somit zu verkaufen. Diese Art, das Einkommen zu sichern, wird sehr geschätzt und die ersten Transportunternehmen wurden etabliert. Inzwischen hat in der gesamten Region ein wahrer Bauboom eingesetzt. Massive Steinhäuser lösen die alten, nur teilweise aus Stein gebauten Häuser ab. Die körperlich vergleichsweise schwere Arbeit des Steinbrechens wird von den Fischern heute dem Fischfang vorgezogen. Denn die aufwändige Suche nach guten



Abb. 5: Der bequeme Transportweg: das Boot auf dem Minitraktor. Foto: Diana Altner.

Fischgründen und die damit verbundene teilweise wochenlange Abwesenheit vom Heimatdorf werden nur ungern in Kauf genommen.

Inzwischen scheint das Ende der Yakhautboote in Sicht. In Chün haben einige Menschen damit begonnen, Hautbootmodelle für den Touristenmarkt anzufertigen. Die Funktion als Souvenir ist für das Yakhautboot, das als Vorlage dient und im Modell mit Schafshaut überzogen wird, eine gänzlich neue. Im Jahr 2004 gab es in Chün bereits zwei Familien, die mit dem Verkauf von Bootsmodellen ihren Lebensunterhalt sichern konnten und die parallel dazu die Fischerei aufgaben. Der Touristenstrom nach Tibet hält an, ein aus Sicht der Fischer positives Signal für die Nachfrage nach weiteren Modellbooten.

Das Ende der Yakhautboote – Ausblicke

Der Mythos vom Fehlen des Fisches in der Wirtschaft und auf dem Speiseplan der Tibeter hat den Blick für die Fischerei in Tibet lange verstellt. Erst heute, in einer Zeit, in der die Fischerei aus ökologischen Gründen begrenzt ist und in der sich die Menschen in Chün aufgrund des Baus einer Straße Alternativen des Broterwerbs erschließen können, nicht zuletzt auch, um das Stigma der Tiere tötenden Unterschicht abzuschütteln, werden sie dokumentiert. Dabei ist es das Verschwinden der Yakhautboote, dem Wahrzeichen tibetischer Flüsse, das den Niedergang der Fischerei am deutlichsten in der Landschaft markiert.

Zwei Besonderheiten kennzeichnen die rezente Geschichte des Yakhautbootes und seiner Verwendung seit etwa den 1950er Jahren, vor allem aber

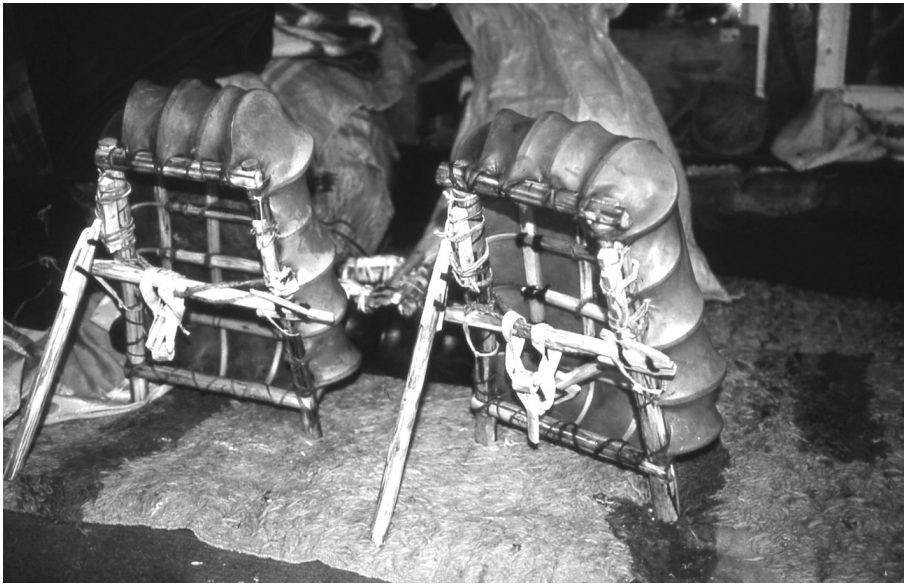


Abb. 6: In Chün angefertigte Modell-Boote. Foto: Diana Altner.

seit den Reformen in den 1980er Jahren und seit dem Bau der Straße nach Chün.

Erstens sind die Yakhautboote im Verlauf der Zeit förmlich geschrumpft, von einer Fähre über das kleinere Boot für den Fischfang bis hin zum Bootsmodell für den Verkauf an Touristen. Die jeweilige Größe fängt die Geschichte sozusagen ein.

Zweitens mag für die Bootsbauer der Übergang von der Produktion der Boote und Netze zur Konsumption industriell hergestellter Fischereitechnik (in Form der modernen Kiemennetze) als ein Prozess des Fortschritts erscheinen. Es ist aber auch ein Prozess der Entfernung, ja des Verlustes von erworbenem praktischem Wissen. Wie sehr dieses Wissen am Material festgemacht in Zeit und Raum in Chün heute noch in den Menschen verkörpert ist, zeigt der Herstellungsprozess der Boote, der im Leipziger Museum *en détail* dargestellt ist und auf den hier leider nicht weiter eingegangen werden konnte.¹³ Die Menschen vollziehen beim Bau des Bootes die Herstellung der Einzelteile mit einer Präzision, mit einer Selbstverständlichkeit, mit einer eingespielten Arbeitsteilung, die auf eben die Verkörperung des Könnens weist. Dasselbe gilt für das Herstellen der Netze. Wenig wissen wir über die weiteren, zu den Booten gehörigen Fertigkeiten, über Kenntnisse von Strömungsbesonderheiten der Flüsse, über Ruder- und Steuerungstechniken, über die Zeitorientierung der Fischer, über ihre Wetterkenntnis und vieles mehr. In diesem Licht betrachtet ist das Ende der Yakhautboote auch ein Verlust, ein Verlust praktischen Wissens in einer Umwelt, in der lange Zeit gerade

dieses Wissen überlebensnotwendig war und in der die Menschen nun von der Straße, vom Erwerb der Netze, vom Mobiltelefon, vom Konsum abhängig geworden sind.

Adresse der Verfasserin: Diana Altner, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, Zentralasienseminar, Invalidenstr. 118, 10115 Berlin, E-Mail: diana.altner.1@staff.hu-berlin.de.

13 Altner (wie Anm. 1), S. 177-213.

